

Obwaldner Volksfreund.

Sänger, Alt-Rathsherr, Kürzi.

Abonnement.

(Bei allen Postbureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . .	Fr. 3. 80
Halbjährlich	2. --
Bei der Expedition abgeholt jährlich	3. 60
„ „ „ „ halbjährlich	1. 80

N^o. 29.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

Einrückungsgebühr.

Die dreispaltige Zeile ober deren Raum . . .	10 Rp
Bei Wiederholungen	8 „
Die zweispaltige Zeile ober deren Raum . . .	20 „
Bei Wiederholung	16 „

Sarnen, 1875.

17. Juli.

5. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren Haafenstein & Vogler und Rudolf Wosse in Bern, Zürich, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg und Wien.

* Das Unglück in Südfrankreich

ist furchtbar. 20,000 Personen sind ohne alle Hilfsquellen; es fehlt ihnen am Allernothwendigsten, selbst an Kleidungsstücken. Mührende Scenen menschlich edlen Mitleids ereignen sich auf der Unglücksstätte und rings im großen Frankreich. Arme Leute bringen oftmal ihr letztes Kleid außer jenem, das sie auf dem Leibe tragen. Aber auch herzzerreißende Scenen des Unglücks ereigneten sich in jenen Schauer Tagen. Mütter wurden von ihren Kindern, Kinder von der Seite der Eltern weggerissen. Die Unglücklichen suchten sich manchmal an den Pferden der helfenden Artilleristen festzuhalten, allein sie verloren ihre Kraft und sanken in das Wellengrab hinunter. Einem Maurergesellen hatte ein Balken die beiden Beine zerstampert. Er hob sich in die Höhe und klammerte sich mit den Händen an dem Gitter eines Fensters fest. Ein Nacheil kam heran, darin sich seine Frau befand. Da verließen ihn seine Kräfte und er stürzte in's Wasser mit den Worten: „Lebe wohl, Marie, erziehe die Kinder gut!“ Auf dem flachen Lande sind die Bauern in Verzweiflung, sie haben Haus und Habe, die Erndte und Alles verloren. — Der greise Präsident Mac Mahon, der bei der Erstürmung Sebastopols, als unter ihm die Minen sprangen, und im furchtbaren Kugelregen von Wörth nicht gezittert hat, gab das Zeugniß ab, so was habe er in seinem Leben nie gesehen.

Und wer sind die Unglücklichen? Allerdings nicht Schweizer. Aber es sind Menschen und werthtätige Freunde unseres Vaterlandes. Im Jahre 1868, als gewaltige Ueberschwemmungen des Rheins, der Rous, der Rhone und des Tessin unser Vaterland heimgesucht, da haben die Franzosen so edel wie keine andere Nation ihre Hochherzigkeit in reichem Maß bewiesen. Im Jahre 1871 war Frankreich niedergebückt von namenlosem Kriegselend, wieder trat der Rhein aus seinen Ufern und es schrieb die Regierung von St. Gallen: „Alle Theile Frankreichs, vom Kanal bis zum mittelländischen Meer, von den Ufern der Seine bis zu derjenigen der Rhone, von den Höhen des Jura bis zur Bretagne und den Ebenen der Vendée, die Bewohner der Städte wie des Landes, die Departemente, welche nur mehr oder weniger indirekt die Folgen des furchterlichen Krieges zu erdulden hatten, wie jene, in welchen diese Geißel Alles zerstört zu haben schien, Alle nahmen Antheil an dem großen Werke der Liebe. Selbst die Kinder wollten auf den Subskriptionslisten nicht fehlen und die Soldaten brachen von ihrem kargen Lohne ab.“ Frankreich ist ein dankbares Land. Erst letztes Jahr wurde ein Monument errichtet zu Ehren des Schweizervolkes, und im Bundespalast prangen Denkmünzen, welche ein benachbarter französischer Landestheil der Schweiz neuerlichst übersandte.

Wir haben in der Schweiz viele Vorkommnisse, welche den Eidgenossen von dem Eidgenossen trennen. Es sind aber zwei Gefühle, welche den Eidgenossen immer wieder mit dem Eidgenossen zusammenführen — die Vaterlandsliebe und die Menschenliebe. In Werken großartiger Menschenliebe kennt man in der Schweiz keine Parteifarbe und keine Landesgrenze und die Menschenliebe beschrieb unzweifelhaft die schönsten Blätter der neuesten vaterländischen Geschichte. Es kommt das daher: das Schweizervolk ist ein bürgerliches Volk, es arbeitet und weiß darum auch den Gram ob dem Verlust der Arbeitsrunde richtig zu taxiren. Es weiß, was es auf sich hat, wenn man aus redlich selbst erkämpften, nicht überreichen, aber glücklichen Verhältnissen urplötzlich in den Abgrund harter Noth hinuntergerissen wird. Menschenliebe ist einer der edelsten Engel, die der Vater im Himmel dem Menschengeschlecht auf die harte Erde mitgegeben. Menschenliebe eint, bildet, abelt, segnet.

Jetzt geht wieder ein edler Wettkampf durch das Schweizerland. Binnen einer Woche hat Genf allein über 20,000 Fr. beigeuert und die dortigen Listen

sind noch lange nicht geschlossen. Diese edle Arbeit der Liebe finden wir von Gau zu Gau, und diese Entfaltung des gemeinwäterländischen Panners mit dem hiebei so zutreffenden Abzeichen, dem weißen Kreuz im rothen Felde, gefällt uns hundertmal besser, als wenn unter gleicher Fahne bei vaterländischen Festanklässen gehässige Parteipolitik getrieben wird. Es hat sich auch ein gemeinwäterländisches Hilfskomite gebildet. An dessen Spitze steht ein sehr ehrenwerthes Mitglied der obersten Landesregierung und das Hilfskomite konstituirte sich aus Männern jeder Parteirichtung. Sein Ruf erging an die ganze Nation und fand bei der ganzen Nation sehr edlen Wiederhall.

Wenn man die Beträge, welche Obwalden in den Jahren 1861 und 1868 auf den Altar der Menschenliebe niederlegte, an Hand des gewiß korrekten Maßstabes der eidgenössischen Geldskala in Gleichung bringt, so hat unser Ländchen bisan eine sehr ehrenwerthe Stufe auf der Scala edler Wohlthätigkeit eingenommen. Wir kennen keinen stichhaltigen Grund, warum es dieses Mal ein gegensätzliches Bewenden haben sollte. Mag man allerdings sagen, wir seien von den elementaren Naturgewalten selbst auch gefährdet, so war das früher so gut wie jetzt der Fall, und das Ländchen, das verhältnismäßig viel gibt, legt sich nicht nur hohe Ehre ein, sondern es erwirbt sich auch für die Stunde eigener Noth den besten Rechtstitel gegenüber allen edlen Menschenherzen, und — die elementaren Naturgewalten stehen in Gottes Hand.

In Obwalden hat, wie recht und billig, die hohe Regierung die Angelegenheit an die Hand genommen, und sie hat eine Kirchenkollekte angeordnet. Es ist das eine Art und Weise der Spende, wobei die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, wie sie darum dem verständigen und prunklosen Sinne des Obwaldnervolkes entsprechend ist und wie sie bisan wiederholt keine schlechten Resultate zu Tage gefördert hat. Wir möchten nur die tit. Gemeinderäthe und die hochw. Pfarrämter bestens ersucht haben, mit diesem Opfer sammeln möglichst beförderlich vorzugehen, zumal schnelle Hilfe doppelte Hilfe ist und zumal in andern Ständen auch mit aller Beförderung vorgegangen wird. — Wer, zu edler Aneiferung für Andere oder zu rascherer Weiterbeförderung, seine Gabe besonders verabsolgen will, dem nimmt sie das respektive Pfarramt oder Gemeindepräsidium sowie das obwaldnerische Mitglied des Central-Comite gern entgegen und die Publikation geschieht in der Weise, wie sie verlangt wird. Endschäftlich wird die Gabensumme jeder Gemeinde zur Publikation gelangen.

Es ist wahr, die Hilfsbedürftigen sind sehr viele Meilen von uns entfernt, aber es bescheint sie die gleiche Sonne wie uns, sie sind unsere Miterlösten und sie beten zum gleichen Christengott, zum gleichen Geber aller guten Gaben, sie bedürfen nicht weniger zum Leben als wir bedürfen und ihr Herz fühlt den Gram der Entbehrung nicht schwächer als wir ihn fühlen würden. Die Menschenliebe kennt keine Meilenzeiger und keine Marktsteine, keine sprachlichen und nationalen Unterschiede. Im großen Buche, das einem Jedem von uns dereinst aufgeschlossen wird, dürfte sich weniger der Name des Empfängers aufgezeichnet finden, als die Art und Weise und der Beweggrund, warum und wie gegeben wurde.

≙ Eidgenössisches u. Nichteidgenössisches.

Die Vorstellung, wollen sagen die Bundesversammlung, ist aus, die Hauptakteurs haben gut gespielt, ganz nach der Romantik, zuerst ein Grollen und Donnern, ein Hangen und Bangen, und zum Schluß eine Vermählung. Oder ist es etwa anders mit dem Berner-Returz gegen den Bundesrath in der Jurage-

schichte? Man konnte indessen einen solchen Ausgang erwarten, denn

„es ist ein altes Wort, wie ihr schon wißt, daß kein Fuchs den andern frist.“

Der Friede ist zwischen den Herren im Bundespalast und der Berner-Regierung nie ernstlich bedroht gewesen, und wenn es möglich gewesen, so hätte man ihn doch wieder geschlossen, wäre es selbst über dem Grabeshügel von Freiheit und Recht, weil es ja nur „Ulramontane“ galt, und gar „Pfaffen“, wie die Kulturhelden die katholischen Geistlichen tituliren. Das Auskunftsmittel, welches die salomonische Nationalrathskommission in der Annahme „der Nothlage“ gefunden, ist sehr bedenklich und heißt Konvenienz über das Recht setzen, was übrigens in der radikalen Politik nichts Neues ist, und früher schon den Despoten als oberster Regierungsgrundsatz galt. Jetzt haben wir freilich keine Despoten mit Zopf und Zepter mehr, nur Bundes- und Regierungsräthe, aber die Willkühr ist noch nicht ausgestorben.

Konservativer Seite wurde manch' braves Wort gesprochen, wobei das vorzügliche Votum des Hrn. Ständerath Wirz nicht den letzten Platz einnimmt. Es ist aber zu bedauern, daß die allgemeinen Berichtserstattungen auch in den konservativen Blättern die wichtige Verhandlung etwas kurz und mehr handwerkmäßig abwandelten. Um so mehr, da man offenbar der radikalen Mehrheit anmerkte, daß sie eine materielle Schilderung der Verhältnisse eigentlich fürchte, daher betonte man gar schröcklich, es handle sich nur um die formelle Seite. Ganz richtig war das streng juridisch so zu nehmen, aber die Herren lassen sonst sehr oft die streng formalen Grenzen bei Seite, wenn es ihnen in den Kram dient, und man könnte Beispiele zitiren, wo es sich nicht minder um bloß abstrakt konstitutionelle Fragen handelte und man z. B. Uri einmal Recht widerfahren lassen mußte, aber doch recht mit Vorliebe in das Materielle sich einließ und sogar im Beschluß darauf Bezug nahm. Basta, es ist auch schön, gutmüthig sein.

„Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin! Von Nord die Segel schwellen, Fridolin!“ und so wird's fortgehen bis wieder ein anderer Wind bläst.

Doch nicht nur Bern, das große, küßt sein Muthschen an den Katholiken, es wird von Genf, dem Klemparis, noch überboten. Was man nicht für möglich halten sollte, geschieht in diesem Kanton unter dem Regiment eines Carteret und Epiezgesellen. Die aus freiwilligen Almosen von Katholiken erbaute Kirche Notre-Dame wird selbst vor gerichtlichem Entscheide einfach den rechtmäßigen Besitzern geraubt, der gesetzlich anerkannte Orden der barmherzigen Schwestern aufgehoben, obwohl man deren segensreiche Wirksamkeit anerkennen muß, und mit einem Wort mit allen Mitteln, das Kopfabhauen dormalen noch ausgenommen, die katholische Kirche verfolgt und geächtet! Selbst ganz liberale Männer in Frankreich sprachen über solchen Vandalismus und solchen Druck ihren Abscheu aus, was muß ein ehrlich' Schweizerherz dabei fühlen?!

Doch es muß so kommen und man darf erwarten, es komme noch schlimmer und allgemeiner so, denn es liegt dies in der Natur der Sache, das Böse entwickelt sich eben auch und pflanzt sich fort, bis es ausgerissen und vertilgt wird. Der Zeit aber sind keine „Jäter“ zu finden, der schweizerische Acker ist für das Unkraut sogar gepflügt und gedüngt, es wird fortwuchern bis es reif ist. Das ist Eidgenössisches, aber nicht Waizenkorn. Es ist ein schlechter Trost, Andern geht's nicht besser, für uns in der Schweiz ist dies aber gerade ein großer Schreck, weil die Erfahrung lehrt, daß die äußere Umgebung und Strömung ihren moralischen oder unmoralischen Druck auf unser Land oder dessen Leiter ausübt. Als Napoleon glänzte, so schillerte es napoleonisch auch in der Schweiz, jetzt brummt Bismark und es summt bei uns bismarkisch, und heult Gari-